

Stammbücher im Germanischen Nationalmuseum wissenschaftlich erschlossen. Die Bearbeitung erfolgt chronologisch; ein erster Katalogband, der die Beschreibungen von 96 vor dem Jahre 1750 begonnenen Stammbüchern enthält, ist im Druck und wird 1988 erscheinen. In ihn sind Namen, Ort und Datum von nahezu 9000 Stammbucheinträgen aufgenommen, dazu Angaben über namentlich zitierte Autoren sowie mögliche biographische Nachweise zu den Eintragenden.

Ausführlich beschrieben wird der oft reiche Bildschmuck der Stammbücher, der thematisch wie technisch von großer Vielfalt ist: neben Deckfarbenminiaturen gibt es Aquarelle und Federzeichnungen, aber auch kunstvolle Scherenschnitte, Klebebilder und Seidenstickereien.

Eine Auswahl der schönsten und interessantesten Stammbuchbilder aus dem Zeitraum von 1570 bis 1770 mit vielen Farbabbildungen aus elf verschiedenen themati-

schen Bereichen hat der Prestel-Verlag zu einem Bildbändchen zusammengestellt, das den Mitgliedern des Germanischen Nationalmuseums als Jahresgabe 1988 zugehen wird.

Lotte Kurras

Zu gutem Gedenken. Kulturhistorische Miniaturen aus Stammbüchern des Germanischen Nationalmuseums 1570–1770. Ausgewählt, eingeleitet und erläutert von Lotte Kurras. München: Prestel 1987. Buchhandelspreis DM 28,-.

Schmuck der Renaissance und des Manierismus

Zur Einrichtung einer Schmuckvitrine im Germanischen Nationalmuseum

Im Zuge einer Neubearbeitung der Sammlung Schmuck im Germanischen Nationalmuseum wurde im Obergeschoß des Galeriebaus (Raum 39) eine Wandvitrine eingerichtet, welche einen Überblick über Schmuck vom ausgehenden 15. Jahrhundert bis zum Anfang des 17. Jahrhundert bieten soll. Verdeutlichend tritt ein an der gegenüberliegenden Wand des Raumes ausgestelltes »Bildnis eines Juweliers« (von Hans Hoffmann, 1580) hinzu, welches die wichtigsten Schmuckarten des 16. Jahrhunderts darstellt: die Halskette, den Anhänger und den Fingerring. Kostbarer Schmuck demonstriert immer die gesellschaftliche Stellung, Würde und Reichtum seines Trägers. In dieser Eigenschaft wird er nun, was in vorangehenden Jahrhunderten nur dem Adel gestattet war, auch vom erstarkten Bürgertum getragen. Innerhalb der hier angesprochenen Epoche sind aber auch neue Tendenzen der formalen Gestaltung und damit des funktionalen Charakters von Schmuck zu beobachten.

Zunächst sei auf drei noch im 15. Jahrhundert entstandene frei-

figürliche, in plastischem Vollguß hergestellte Anhänger in Form eines Pelikans, des Hl. Sebastian und des Hl. Georg verwiesen. Anhänger dieser Art stellten Abzeichen religiöser Orden oder auch Gilden dar, so z. B. steht Sebastian als Schutzpatron für die Schützen-gilde. Von ihren Trägern wurden sie, an Halsketten oder Gürteln aufgehängt, als Zeichen ihrer Zugehörigkeit getragen. Daneben sind zahlreiche Goldketten aus verschiedenartig geformten Ringgliedern zu sehen. Es sind dies die gebräuchlichsten Kettenarten des 16. Jahrhunderts, die von Männern wie von Frauen getragen wurden und entweder lang um den Hals gelegt oder mehrmals geschlauft wurden; zum Vergleich mögen einige Porträts in den angrenzenden Räumen dienen, wie z. B. von Christoph Amberger oder jene von Nicolaus Neufchatel. Ebenfalls in Kettenform gebildet sind drei Armbänder, deren Schließen mit Wappen und Initialen in Email diese als repräsentative Familienstücke ausweisen.

In dieselbe Kategorie gehören zwei goldene Wappenringe, deren dekorativ angelegte Wappen-

schilde auf den Träger verweisen oder zwei Patenpfennige, die aus Anlaß der Taufe einer inschriftlich genannten Person entstanden sind. Nicht zuletzt ist ein von Kurfürst Christian II. gestiftetes Abzeichen der »Gesellschaft der brüderlichen Liebe und Einigkeit« zu nennen, welches in seiner Funktion auf mittelalterliche Ordensabzeichen zurückgeht.

Neben diesen Schmuckstücken, die in konkretem Entstehungs- bzw. Funktionszusammenhang stehen, entwickelt sich der Schmuck bereits am Ende des 16. Jahrhunderts zunehmend zum prunkvollschmückenden Beiwerk der zeitgenössischen Erscheinung. Neue Wirtschaftsbeziehungen und Handelswege verstärkten die Verwendung verschiedenster edler Materialien, neue Schlifttechniken für Edelsteine entstanden, ebenso das sog. Körperemail, welches ermöglicht, rundplastisch geformten Untergrund mit dem Email-Schmelz zu überziehen. Zentren der Schmuckkunst in Deutschland wurden Nürnberg und Augsburg. In Verbindung altbewährter Techniken und Materialien mit dem Neuen ent-



Halskette, Gold emailiert, Perlen, Diamanten, Rubine. Anhänger, Augsburg, um 1590. Zierglieder, Nachbildung des 19. Jahrhunderts. Kettchen, neuere Ergänzung. T 7042



standen Schmuckstücke von reichhaltigster Bearbeitung und Gestaltung. Die Mannigfaltigkeit fungiert nun als repräsentatives Mittel für das wohlhabende Bürgertum und den Adel.

Den Reichtum beweisen Anhänger und Ketten aus durchbrochen gearbeiteten Ornamentformen in Gold, versehen mit Email in verschiedenen Farben und bestückt mit Edelsteinen und Perlen. Manche sind sogar mit beweglich angebrachten Figuren verziert, wie

zwei ausgestellte Anhänger mit Christusfiguren. Daneben ein seltenes Ohrringpaar – Ohrringe wurden erst im 17. Jahrhundert zur üblichen Schmuckgattung – mit den Büsten zweier Mohren, die neben dem Materialreichtum auch das Eindringen exotischer Elemente vergegenwärtigen.

Im Repertoire der Schmuckarten des 16. Jahrhunderts sollte der Damengürtel nicht fehlen. Ein besonders repräsentatives Exemplar ist ausgestellt, welches aus rosetten-

förmigen Gliedern gebildet ist und einen Einhängebügel zum Anbringen von Kleingerätschaften aufweist. Ebenso eine Reihe von edelsteinbesetzten Schmuckringen, die von Männern und Frauen gleichermaßen, auch zu mehreren an einem Finger, getragen wurden. Nicht zu vergessen sind die typischen Verlobungsringe, die aus zwei zu öffnenden Teilen zusammengesetzt sind und in ihrem Innern jeweils einen Verlobungsspruch tragen.

Ingrid Gloc

Torawimpel

Zeugnisse jüdischer Volkskunst



Torawimpel. Franken, 19. Jahrhundert.

Oben: Datiert 1816, abgebildet die stilisierte Torarolle und der von Löwen flankierte Traubaldachin

Unten: Datiert 1827, abgebildet die Torarolle mit Krone darüber (Keter Tora)

Heimatmuseum Schnaittach, Inv. Nr. 1384/1385

Eine wichtige Stellung im jüdischen Glaubensleben nimmt die Beschneidung (Brit Mila) ein. Die männlichen Kinder werden acht Tage nach der Geburt beschnitten zum Zeichen des Bundes, den Gott mit dem Volk Israel geschlossen hat (1. Mose 17, 10–13). Um diese feierliche Zeremonie rankte sich ein vielgestaltiges Brauchtum. Im wesentlichen auf Mitteleuropa beschränkt blieb die Sitte, aus der Windel, die der Knabe bei der Beschneidung getragen hatte, später einen sogenannten Torawimpel zu nähen und reich zu verzieren. Die ältesten erhaltenen Stücke stammen aus dem 17., das Gros aus dem 18./19. Jahr-

hundert, aber selbst aus den 1930er Jahren sind noch vereinzelt Zeugnisse dieser alten Tradition überliefert. In der Regel wurden die Wimpel von weiblichen Verwandten des Knaben ausgeschmückt. Sie zeigen die ganze Skala individueller Handfertigkeit von liebenswürdiger Ungelenkheit bis zu anspruchsvoller Gestaltung.

Für ihre neue Funktion wurde die Beschneidungswindel in Streifen geschnitten und die Teile zu einem langen Band vernäht (die Länge schwankt zwischen 2,50–4 m). Damit konnten die beiden Stäbe der Torarolle umwickelt und zusammengehalten werden. Zu seinem er-

sten oder dritten Geburtstag trug der Vater den Knaben in die Synagoge und stiftete den Wimpel für die Tora. Anlässlich der Bar Mizwa, der religiösen Mündigwerdung am 13. Geburtstag, wurde der Knabe zum ersten Mal zur Lesung der Tora aufgerufen, die man zu dieser Gelegenheit mit seinem Wimpel umwickelte. Derart begleitete der Wimpel als Zeichen der Religionszugehörigkeit das Heranwachsen des Kindes bis zu seiner Aufnahme als vollwertiges Mitglied der Gemeinde.

Die Auszier geschah ursprünglich in Form von Stickerei. Seit dem späten 18. Jahrhundert tauchen